

AL CAPONE



Al Capone

Band 35

Mörder im Verhör

Inhalt

1. Kapitel - Das Verhör wird fortgesetzt	7
2. Kapitel - Ein überraschender Verhaftungsbefehl	14
3. Kapitel - Die Gangster verhindern den Zeugeneid	20
4. Kapitel - Capone wird vorgeführt	32

1. Kapitel

Das Verhör wird fortgesetzt

Der freundliche Leser wird sich erinnern, dass bei dem Verhör auf dem Polizeipräsidium, das man wegen der Ermordung Dion O'Banions angestellt hatte, auch einige Zeugen vernommen wurden. Diese sollten angeben, ob sie die Verhafteten – Anselmi, Scalise und Yale – für dieselben Leute hielten, die sie nach der Ermordung O'Banions aus dessen Laden hatten kommen sehen. Der schwarze Diener O'Banions, ein junger Verkehrsschutzmann und ein Bäcker waren soeben vernommen worden, von denen die beiden Letzteren die Verhafteten für die Täter hielten.

Bei jeder der belastenden Aussagen, die die beiden Zeugen machten, stießen die Beschuldigten aufgeregte Protestrufe aus, sodass der Staatsanwalt mehr als einmal unter Anwendung seiner ganzen Autorität sie zur Ruhe bringen musste. Shoemaker dagegen warf ihnen triumphierende Blicke zu; jetzt saßen sie in der Falle, jetzt konnten sie ihm nicht mehr entgehen!

Mac-Swiggling jedoch sah ganz so aus, als ob er mit seinen Gedanken fern von hier weilte, und das war in der Tat so, denn seine Gedanken flogen nach dem unbekanntem Ort, wo seine arme Schwester Dorothy schmachten musste ...

»Sie haben eben gesagt, dass Sie es beschwören wür-

den«, sagte der Staatsanwalt mit belegter Stimme. »Können Sie nun also einen Eid dafür ablegen, sodass nicht der geringste Zweifel mehr darüber herrscht, dass diese drei Männer hier wirklich dieselben sind, die Sie aus dem Laden von Dion O'Banion haben herauskommen sehen, kurz nachdem die Schüsse gefallen waren?«

»Nun, schwören?!«, erwiderte der Bäcker und kratzte sich den Kopf, was bei ihm ein Zeichen davon zu sein schien, dass er nicht recht wusste, was er tun sollte.

Mit dem Verkehrsschutzmann war es genau dasselbe; gewiss, er war der Ansicht, dass diese Leute hier denjenigen, die er in dem Auto hatte davonfahren sehen, in ganz außerordentlicher Weise glichen, andererseits aber spielte sich die Szene mit einer solchen Geschwindigkeit ab, dass er kaum Zeit hatte, sich die Gesichter so genau einzuprägen, wie er es gern getan hätte. Aber das Verlangen des Staatsanwalts, dass sie den Eid ablegen sollten, brachte die beiden Zeugen doch in große Verlegenheit. Sie wussten, dass es von ihren Worten abhing, die Verhafteten von der Anklagebank auf den elektrischen Stuhl zu bringen.

Und das war doch eine heikle Sache! Sollten sie sich die entsetzliche Verantwortung dafür auf das Gewissen laden, dass drei vielleicht doch unschuldige Mitmenschen infolge eines »Nein« oder »Ja«, das ihre Lippen aussprachen, auf den elektrischen Stuhl kamen?

»Warum zögern Sie denn noch?«, rief Shoemaker aus und sprang energisch von seinem Stuhl auf. »Sind Sie

sich denn dessen nicht sicher, dass diese hier es waren? Haben Sie sie denn nicht mit eigenen Augen gesehen? Also los doch! Machen Sie sich doch keine Gewissensbisse, geben Sie doch die Erklärung ab, wie sie das Gesetz verlangt! Überlegen Sie sich, dass das Verbrechen nur deswegen so hochgezüchtet wird, weil die Verbrecher so häufig ihrer Bestrafung entgehen! Bedenken Sie, dass, wenn diese hier ein Verbrechen begangen haben, es auch richtig ist, dass sie dafür büßen!«

Shoemaker sagte das alles in einem solchen Ton, als ob er der Staatsanwalt sei, der anzuklagen habe, und nicht ein Polizeibeamter. Wieder traten die beiden Zeugen an die Verhafteten heran, um noch einmal die Gesichter zu betrachten.

»Kann ich mal etwas sagen, Herr Staatsanwalt?«, fragte jetzt der kleine Jackie. Shoemaker machte Mac-Swiggling ein Zeichen, dass dieser dem Wunsche des Kleinen nachkommen solle. »Sprich, Kleiner!«, forderte ihn der Staatsanwalt auf.

»Das sind die Leute, Herr Staatsanwalt, das sind sie!«, rief der kleine Junge erregt aus und zeigte mit dem Finger auf die Verhafteten. »Ich habe sie ganz genau gesehen. Sie sind es! Ich kann es bei dem Leben meiner Mutter, die ich mehr als alles andere auf der Welt liebe, beschwören!«

»Bravo!«, rief Shoemaker aus, der, von dem Ungestüm seiner Natur getrieben, aufsprang, den Kleinen mit kräftigen Armen in die Luft hob und ihn an seine Brust

drückte, als ob es sein eigener Sohn sei. »Gut, mein Junge, sehr gut! Du wirst mal ein tüchtiger Mensch werden! Jetzt bist du ja noch ein kleiner Steppke, aber wenn du mal groß bist, dann wird etwas Tüchtiges aus dir werden!«

»Was erzählt der Junge da?«, widersprach Anselmi. »Er wird uns noch alle ins Unglück bringen! Er weiß ja gar nicht, was er redet!«

»Ich weiß ganz genau, was ich sage!«, antwortete der Junge aus den Armen von Shoemaker, der ihn immer noch nicht losgelassen hatte. »Ihr seid es gewesen. Ich habe euch so genau gesehen, wie ich euch jetzt sehe!«

Da trat der Bäcker einen Schritt vor, streckte die fette Rechte mit feierlicher Gebärde in die Luft und sagte: »Ich schwöre, Herr Staatsanwalt, dass das, was dieser Junge soeben gesagt hat, richtig ist. Sie sind es!«

»Jawohl, sie sind es!«, rief jetzt auch der junge Verkehrsschutzmann. »Ja, sie sind es!«, erklärte nun auch der Diener, angefeuert durch das Beispiel der anderen, und zeigte sich in letzter Minute tapfer.

»So, auch du gibst jetzt eine solche Erklärung ab?«, fragte ihn Shoemaker. »Hast du denn nicht vorhin erklärt, dass du im Arbeitsraum hinten gewesen bist und nichts von dem Vorfall bemerkt hast?«

»Ja, Herr Polizist, ich war hinten, aber in der Wand ist zwischen den Regalen ein kleines Guckloch angebracht, sodass man von da aus den Laden beobachten kann, und von da habe ich gesehen, was diese Kerle da mit meinem

Herrn gemacht haben!«

»Herrn Frank Yale kennst du doch sicher genau?«, fragte ihn Shoemaker. »Und ob ich ihn kenne!«, antwortete Crutchfield blöde lächelnd. »Er hat sich immer von meinem Herrn Geld gepumpt; Sie können sich darauf verlassen: Jedes Mal, wenn ihn Herr O'Banion gesehen hat, ist er furchtbar wütend geworden!«

»Frank Yale, willst du jetzt noch leugnen?«, fragte ihn der Polizeichef und blickte den verlogenen Iren mit funkelnden Augen an.

»Jawohl, ich streite es ab. Es stimmt allerdings, dass mich dieses rabenschwarze Rindvieh da mehr als einmal in dem Laden gesehen hat, und das leugne ich ja auch gar nicht, aber deswegen habe ich doch noch lange nichts mit den gemeinen Verbrechern zu tun, die meinen armen Verwandten ermordet haben!«

»Doch, du bist auch dabei gewesen!«, widersprach ihm Crutchfield, jetzt voller Mut, weil er annahm, dass Frank Yale, der ja gefesselt war, nichts gegen ihn unternehmen könne.

Der Ire wurde auf einmal wütend; er sprang von der Bank auf mit dem Vorsatz, Crutchfield niederzuschlagen, der sich ängstlich zusammenkrümmte. Aber es kam nicht so weit, denn ein hinter den Verhafteten sitzender Kriminalbeamter packte den Iren mit kräftiger Hand an der Schulter und zwang ihn wieder auf seinen Sitz zurück.

Da lachte Crutchfield und sagte: »Du bist allen voran-

gegangen, Frank Yale! Du bist es gewesen, der O'Banion die Hand reichte! Der Herr hat sie dir auch gegeben, weil er ja nicht ahnen konnte, was du mit ihm machen würdest! Wer wird denn einem Verwandten schließlich nicht die Hand geben, wenn der auch ein Taugenichts ist? Aber dann haben deine Begleiter auf den Herrn geschossen, während du seine Hand immer noch festgehalten hast, sodass er sich nicht wehren konnte. Und auf einmal hattest du in deiner linken Hand auch einen Revolver und hast ihm damit den Gnadenschuss gegeben!«

»Du lügst!«, heulte Frank Yale. »Du kannst reden, was du willst, so ist es gewesen!«, antwortete ihm Crutchfield und fügte dann in einem Ton, als ob er eine wunderbare Weisheit von sich gäbe, hinzu: »Es ist besser, ein Neger zu sein und die Wahrheit zu sagen, als ein Weißer und dabei ein Schwindler zu sein!«

Trotz der ernsten Stimmung, die im Saal herrschte, mussten die Anwesenden wieder laut lachen. Auch der kleine Jackie, der sich inzwischen aus den Armen Shoemakers freigemacht hatte, klatschte begeistert in die Hände.

Der Staatsanwalt hob jetzt die Sitzung auf, entließ die Zeugen und befahl ihnen, am nächsten Tag um zehn Uhr morgens im Schwurgericht zu erscheinen, wo man ihnen den Eid abnehmen und ihre Aussagen den Akten hinzufügen werde. Dann wurden die Verhafteten von den sie bewachenden Kriminalbeamten wieder in ihre Zellen zurückgebracht. Den kleinen Jackie nahm seine Mutter in

Empfang, die draußen auf dem Korridor auf ihren Sohn wartete.

»Na, was sagen Sie nun zu der ganzen Sache?«, fragte der Polizeichef freudestrahlend und voller Stolz den Staatsanwalt. »Das hat meine Erwartungen noch weit übertroffen!«, antwortete dieser mit heiserer Stimme.

»Also«, sagte Shoemaker, »jetzt, da die Aufklärung darüber, wer wirklich die Mörder des Iren Dion O'Banion waren, bald ihrem erfolgreichen Ende zugeht, werde ich mich mit vollem Eifer an die Aufklärung der Sache machen, derentwegen Sie so bedrückt sind, mein lieber Mac-Swiggig. Ich kann mir wohl vorstellen, welchen Kummer Sie um Ihrer Schwester willen empfinden; Sie haben Ihre Schwester Dorothy sehr lieb, und Sie haben auch sehr viel für den Mann übrig, dem sie angetraut worden ist ... Also, ich will Ihnen nur das eine sagen: Ich werde mich sofort daranmachen zu erkunden, was dieses finstere Geheimnis ihres Verschwindens zu bedeuten hat und wo die beiden sind. Drücken Sie mir den Daumen, dass meine Untersuchungen von Erfolg begleitet sind! Nicht wahr, mein Freund?«

Der Staatsanwalt, tiefbewegt, sagte kein Wort, sondern drückte seinem besten Freund schweigend die Hand. Und wieder wurde er von Gewissensbissen darüber befallen, dass er ihm nicht den anonymen Drohbrief gezeigt hatte, in dem man von ihm den Verderb Al Capones verlangte. Warum sollte er nicht genauso treu und anhänglich sein wie Shoemaker und diesem den Erpresserbrief

zeigen? Aber ... wieder hielt ihn die Furcht zurück, dadurch seiner Schwester ein Leid zuzufügen.

Der Brief blieb in der Brusttasche stecken, in der der Staatsanwalt ihn verwahrt hatte. Bald darauf verabschiedeten sich die beiden Männer voneinander.

2. Kapitel

Ein überraschender Verhaftungsbefehl

Noch in derselben Nacht setzte sich der Staatsanwalt Mac-Swiggling an seinen Arbeitstisch, um den über die Ermordung von Dion O'Banion angelegten Akten die Protokolle der Aussagen hinzuzufügen, die heute Nachmittag die Zeugen auf dem Polizeipräsidium abgegeben hatten.

Dem Staatsanwalt glühten die Wangen, der Puls schlug heftig, seine Lippen waren trocken und aufgesprungen; seine Augen glänzten, als ob er vom Fieber befallen wäre. Er hatte keine Nachricht von Dorothy und Percy; ob Hauptmann Shoemaker wohl schon die versprochenen Nachforschungen angestellt hatte? Hoffentlich!

In diesem Augenblick schrillte die Telefonglocke; Mac-Swiggling nahm gespannt den Hörer ab. Es meldete sich Shoemaker. »Lieber Freund«, sagte er zu ihm, »ich habe schon alles Mögliche in dieser Angelegenheit unternommen, aber bis jetzt habe ich, so leid es mir tut, noch nichts

herausbekommen können. Bis jetzt habe ich nur festgestellt, dass auf der Staatsstraße ein verlassenes Auto gefunden worden ist, das beschossen war; es handelt sich natürlich um ein Gangsterauto; wie Sie sich denken können, ist die Nummer gefälscht. Ich mache mir nun Gedanken darüber, ob diese Sache mit unserer Geschichte zusammenhängt; ein gewisses unbestimmtes Gefühl sagt mir: ja. Ich werde nun also weiter nachforschen, aber ich möchte gleich bemerken, dass sich alle Nachforschungen sehr schwierig gestalten werden. Also, Verehrtester, werden Sie nicht ungeduldig, wenn ich mich nicht gleich in ein paar Stunden melde; wir wollen nur hoffen, dass mich das Glück ein wenig unterstützt, sodass ich Ihnen bald gute Nachrichten geben kann!«

Mac-Swiggling legte nach dieser Unterhaltung den Hörer enttäuscht auf. Er hatte schon alle Hoffnung verloren, dass Shoemaker etwas herausfinden würde. Die Entführer von Dorothy würden triumphieren! Langsam entfaltete er noch einmal den Brief, in dem diese unter Drohungen von ihm verlangten, Al Capone auf den elektrischen Stuhl zu schicken, wenn er nicht wolle, dass seine Schwester einen furchtbaren Tod erleide.

Die Lage, in der sich der Staatsanwalt befand, war grauenhaft. Man verlangte von ihm den Tod Capones; ja, aber selbst wenn er ihn dem Verderben zuführen wollte, wie könnte er das nur erreichen? Als Staatsanwalt konnte er natürlich ohne Weiteres die Verhaftung von Capone anordnen, indem er diesen der Ermordung des Iren be-

schuldigte, wobei er den Verdacht durch die alte, jahrelange Feindschaft begründen konnte, die von jeher zwischen dem Iren und dem Neapolitaner bestanden hatte.

Aber selbst wenn er alles daransetzte, Capone ins Verderben zu stürzen, würde dann seine gemeine Intrige auch von Erfolg gekrönt werden – eine Intrige, die nur durch die übergroße Liebe entschuldigt werden konnte, die er für seine Schwester Dorothy empfand? Mac-Swiggling durfte die Erklärungen nicht unberücksichtigt lassen, die er selbst vor wenigen Stunden im Polizeipräsidium von den Lippen der Zeugen entgegengenommen hatte. Diese hatten unwiderruflich erklärt, dass sie die Verhafteten Anselmi, Scalise und Yale wiedererkannt hätten und sie als die Urheber der Ermordung von O'Banion ansähen.

Wenn die Zeugen morgen vor dem Schwurgerichtspräsidenten bei ihrer heute abgegebenen Aussage blieben, dann würde es für ihn, den Staatsanwalt, schwer sein, eine Anklage gegen Capone zu begründen, so sehr er sich auch Mühe gäbe. Also, selbst wenn Mac-Swiggling sein hohes Amt vergessen, die strenge Rechtlichkeit und Unparteilichkeit außer Acht lassen würde, die jedem Staatsanwalt zur Richtschnur dienen muss, selbst dann wäre die Wahrscheinlichkeit noch sehr gering, dass er einen solchen Plan durchführen könne.

In diesem Augenblick meldete sich wieder das Telefon. Mac-Swiggling hob den Hörer ab. Das, was er jetzt zu hören bekam, machte auf ihn einen starken Eindruck. Im

Apparat ertönte wieder dieselbe Stimme, die ihn vor Kurzem aufgefordert hatte, auf den kleinen Platz an seinem Haus hinunterzugehen.

»Es sind Zeugen gegen Capone da«, sagte die Stimme in energischem Ton. »Gib den Befehl, Scarface zu verhaften! Wenn wir sehen, dass du nicht in dem Sinne handelst, wie wir es wünschen, dann müssen Dorothy und Percy dafür büßen. Die Zeugen, die heute auf dem Polizeipräsidium waren, werden morgen, wenn sie im Gericht vor dem Schwurgerichtspräsidenten stehen, anders sprechen. Du kannst sicher sein, dass sie etwas ganz anderes sagen als das, was sie heute Shoemaker erzählt haben. Sorge dafür, dass du uns in allem zufriedenstellst. Bedenke, dass das Leben von Dorothy nur an einem Faden hängt. Wir werden nicht einen Augenblick zögern, sie umzubringen, wenn wir sehen, dass du uns nicht zu Willen bist. Denke daran, dass Scarface als Mörder O'Banions zu gelten hat. Dieses Mordes wegen hat Al auf den elektrischen Stuhl zu kommen, vergiss das nicht!«

Mac-Swiggling wollte antworten, kam aber nicht mehr dazu, denn der Anrufer hängte sofort auf. Der Staatsanwalt, der totenblass war, beugte sich über seinen Tisch. Er zog ein amtliches Formular hervor, nahm die Feder in die Hand und überlegte einen Augenblick. Seine letzten Skrupel mussten erst verschwinden, ehe er diesen Schritt tat. Schließlich schrieb er mit unsicherer Hand:

Hiermit gebe ich den Befehl, Alfonso Capone zu verhaf-

*ten, wo man ihn findet, und ihn in das Untersuchungsgefängnis des Bundesstaates Illinois einzuliefern.
Der Staatsanwalt Mac-Swiggling*

Als er die Unterschrift gesetzt hatte, steckte er den Befehl in einen Umschlag, den er an den Polizeipräsidenten richtete; quer über den Umschlag schrieb er: »Eilt sehr!« Dann rief er seinen Diener herein und gab ihm den Auftrag, diesen Umschlag unverzüglich im Polizeipräsidium abzugeben.

»So, nun lass die Sache laufen, wie sie will!«, stöhnte der Staatsanwalt, als er seinen Diener davoneilen sah. Er glaubte bestimmt, dass der Chef des Sicherheitsdienstes nicht zögern werde, den Befehl sofort auszuführen. Capone, der keine Ahnung davon hatte, was sich über seinem Haupte zusammenballte, würde wohl bald gefasst werden können.

Zum ersten Mal fühlte Mac-Swiggling, der bis dahin sein Amt mit Würde und Gerechtigkeit verwaltet hatte, Gewissensbisse. Nach wie vor glaubte er im Innern seines Herzens, dass Capone unschuldig an jenem Verbrechen sei ... Und trotzdem wollte er darauf hinarbeiten, ihn ins Verderben zu stürzen und ihn vor den Augen aller als den Schuldigen erscheinen zu lassen, nur um dadurch zu versuchen, das Leben seiner Schwester zu retten.

Um ihretwegen vergaß der gesetzestreue Mann seine Pflicht und seine Ehre; um ihretwillen verwandelte er

sich in einen Schuft, weil es das bittere Schicksal so wollte!

Bald darauf legte sich Mac-Swiggling zu Bett, aber der Schlaf wollte nicht kommen, um ihm Erlösung von den furchtbaren Gedanken zu geben, die in seinem Gehirn kreisten. Erst spät in der Nacht fand er Ruhe, doch kaum hatte er die Augen geschlossen, wälzte er sich unruhig auf seinem Lager hin und her, während sein Schlummer von furchtbarem Alpdrücken gestört wurde.

Er sah Capone auf dem elektrischen Stuhl sitzen. Der Henker drückte den Hochspannungshebel herunter ... Scarface bäumte sich einen Augenblick in den Riemen auf, mit denen er an den Stuhl gefesselt war ... Eine entsetzliche Grimasse, die Grimasse des Todes, verzerrte sein Gesicht ... Dann blieb nur ein verkohlter, zusammengekrümmter Leichnam auf dem eisernen Stuhl sitzen, als ob er unvermutet von einem aus heiterem Himmel herabzuckenden Blitz getroffen worden wäre.

»Es ist grauenhaft, einen Unschuldigen hinzurichten! Es ist die größte Gemeinheit auf Erden!«, stöhnte der Staatsanwalt in diesem furchtbaren Angsttraum.

3. Kapitel

Die Gangster verhindern den Zeugeneid

Als Mac-Swiggung sich am anderen Morgen von seinem Lager erhob, fühlte er sich wie zerschlagen; ihm war zum Erbrechen übel. Mit unsicheren Schritten verließ er sein Haus, um sich ins Gerichtsgebäude zu begeben.

Als er dort eintraf, wartete schon der Vorsitzende auf ihn; der Staatsanwalt nahm neben ihm auf der Estrade Platz. Er sagte zum Vorsitzenden: »Wir werden heute damit anfangen, dass wir noch einmal das Protokoll zur Verlesung bringen, das wegen der Ermordung O'Banions aufgenommen worden ist. Dann müssen die Zeugen die Aussagen beschwören, die sie gestern in meiner Anwesenheit auf dem Polizeipräsidium abgegeben haben.«

»Alle nicht!«

»Wieso nicht alle, Herr Präsident?«, fragte der Staatsanwalt erstaunt. »Haben Sie heute Morgen noch keine Zeitung gelesen? Hier, lesen Sie mal, was da steht!« Bei diesen Worten reichte der Vorsitzende dem Staatsanwalt ein Exemplar der CHICAGO TRIBUNE.

Wirklich, einer der Zeugen würde nicht mehr erscheinen können. In der Rubrik »Aus letzter Stunde« konnte man wörtlich folgendes lesen:

»Um ein Uhr morgens wurde der Verkehrsschutzmann-Anwärter David F. Schmid gegenüber dem Metropolitan-Theatre aus einem Auto heraus erschossen.

Schmid war einer der wichtigsten Zeugen in dem wegen der Ermordung des Iren Dion O'Banion angestregten Prozess. Der Verbrecher konnte man nicht habhaft werden.«

»Was meinen Sie zu diesem Verbrechen?«, fragte ihn der Vorsitzende, als er die Nachricht gelesen hatte. »Ich habe den Untersuchungsrichter, der die ersten Vernehmungen in dieser Mordangelegenheit vorgenommen hat, hierher gebeten. Er muss jeden Augenblick kommen.« Dann fügte er hinzu: »Ob sie den jungen Mann erschossen haben, um seine Lippen zu versiegeln und um einen wichtigen Zeugen aus dem Wege zu schaffen, der den Beschuldigten gefährlich werden konnte? Ich glaube, ja! Ich denke, Herr Staatsanwalt, dass auch Sie Anselmi, Scalise und Yale als die alleinigen Urheber der Ermordung O'Banions betrachten?!«

»Ich habe jetzt auch den Verdacht, dass es vielleicht Capone gewesen sein könnte«, antwortete ihm der Staatsanwalt mit heiserer Stimme, stockend, als ob es ihm schwerfalle, diesen einfachen Satz herauszubringen.

»Ach!«, rief der Vorsitzende. »Sie denken dabei an die alte Feindschaft, die zwischen diesen beiden Männern geherrscht hat? Ich muss Ihnen ehrlich sagen, ich habe selbst zuerst Verdacht gegen diesen Capone geschöpft. Habe ich Ihnen das nicht vorgestern gesagt? Und Sie selbst haben sich doch Mühe gegeben, mir diese Ansicht auszureden! Sie selbst haben mir doch genügend Gründe angeführt, weswegen die Schuld an der Ermordung die-

ses Menschen den Brüdern Genna zuzuschreiben sei, die sich auf diese Weise an dem Mann gerächt hätten!«

»Ja ... aber ... nachher habe ich es mir doch noch überlegt ... Schließlich ... die öffentliche Meinung ...«, murmelte Mac-Swiggling. Und dann platzte er auf einmal wie ein Mensch heraus, der eine unangenehme Nachricht endlich loswerden will: »Ich habe den Verhaftungsbefehl gegen ihn erlassen!«

»Was! Gegen Capone?!«

»Ja, Herr Präsident. So können wir ihn hören und prüfen, bis zu welchem Grade er schuldig ist. Und wenn er es wirklich ist, nun, dann wird er der Gerechtigkeit nicht entgehen.«

»Über Ihren Entschluss muss ich mich nun allerdings doch ziemlich wundern, Herr Staatsanwalt. Sie waren doch der beste Verteidiger, den Capone in dieser Angelegenheit gehabt hat ...«

Der Staatsanwalt biss sich auf die Lippen; er schämte sich vor sich selbst. Er handelte wie ein gemeiner Verbrecher, und dies alles nur um seiner Schwester willen. Der Vorsitzende hatte Grund genug, über ihn zu lächeln. Es war richtig, dass er Capone bisher vor den Beschuldigungen verteidigt hatte, weil er ihn für unschuldig an diesem scheußlichen Verbrechen hielt - wie er es im Innern immer noch tat.

Aber mochte seinetwegen Capone umkommen, mochte die ganze Welt untergehen, ehe seiner lieben Dorothy auch nur ein Härchen gekrümmt würde ...!

Das ist eine psychologisch meisterhafte Szene! Die Angst des Bäckers ist förmlich greifbar, und die Drohwirkung des Mordes an dem Polizisten Schmid zeigt sofort ihre verheerende Wirkung auf die Justiz.

Der Vorsitzende schwang die Glocke zum Zeichen, dass die Sitzung jetzt beginnen sollte. Rechts neben ihm saß der Staatsanwalt, links ein Sekretär, der die Erklärungen sämtlicher Personen, die vernommen wurden, aufzunehmen hatte.

Der Vorsitzende hatte die Akten mit den Niederschriften der Aussagen vor sich liegen, die gestern die Zeugen im Polizeipräsidium abgegeben hatten. Ob wohl das, was sie jetzt sagten, mit dem übereinstimmen würde, was sie gestern gesagt hatten? Er sollte es bald erfahren; der Vorsitzende befahl die Vorführung der einzelnen Zeugen.

Diese, schon vorher benachrichtigt, warteten draußen auf dem Korridor. Ein Justizwachtmeister rief im Auftrage des Vorsitzenden die Namen der einzelnen Zeugen auf und forderte sie auf, nacheinander hereinzukommen.

Zuerst trat der Bäcker ein, dessen Bäckerei sich wenige Schritte von der Kirche des Heiligen Patrick befand, fast genau gegenüber dem Blumenladen des damals Dion O'Banion. Der Bäcker hatte auch vorhin die Zeitung gelesen; er hielt eine Nummer der CHICAGO TRIBUNE in der zitternden Hand. Was er da gelesen hatte, war nicht gerade sehr beruhigend! Der Verkehrsschutzmann-Anwärter David F. Schmid - erschossen! Und er wusste ganz genau, weswegen dieser Mord ausgeführt worden

war! O nein, er hatte keine Lust, ein gleiches Schicksal zu erfahren.

Als er den Saal betrat, musste er an den drei Verhafteten – Anselmi, Scalise und Yale – vorbei, die von drei Kriminalbeamten mit einer stählernen Kette gefesselt und gehalten wurden. Die Verbrecher warfen spöttische und höhnische Blicke auf den Bäcker, den sie sofort wiedererkannten. Das wachsbleiche Gesicht des armen Mannes gab ihnen mehr, als seine eigenen Worte es hätten ausdrücken können, zu verstehen, was in seinem Innern vorgeing.

Nachdem in der üblichen Weise, wie es das Gesetz vorschreibt, die Personalien aufgenommen worden waren, übernahm der Vorsitzende selbst die Befragung des Zeugen.

»Ihr Laden liegt dem Blumengeschäft gegenüber, nicht wahr? Sie konnten also von Ihrem Geschäft aus deutlich sehen, wer in den Laden hineinging und wer aus ihm herauskam?«

»O nein, Herr Präsident, mein Geschäft liegt ganz weit ab ...«

»Weit ab?!«, rief der Vorsitzende. »Sie haben doch gestern auf dem Polizeipräsidium erklärt, dass es dem des ermordeten O'Banion gegenüberliegt!«

»Ja ... das heißt ...«, stammelte der Bäcker aufgeregt. »Ich habe aber absolut nichts gesehen ...«

»Zeuge, gestern haben Sie genau das Gegenteil gesagt!«

»Es kann sein, aber ich habe gestern nicht gewusst, was

ich sagte«, entgegnete der Handwerker mit unsicherer Stimme und ganz verwirrt. »Ich war wie betrunken!«

»Betrunken?! Oh, das ist ein Vergehen! Ich werde Sie ins Gefängnis stecken lassen wegen Übertretung des Prohibitionsgesetzes! Schutzmann, führen Sie diesen Mann ab; er gibt zu, sich betrunken zu haben!«

»Nein, nein, Herr Präsident, ich betrinke mich niemals. Jedermann, der mich kennt, weiß, dass ich vollkommener Antialkoholiker bin. Ich wollte nur sagen, dass ich gestern Nachmittag so verwirrt war, als ob ich mich betrunken hätte.«

»Genug!«, rief der Vorsitzende mit donnernder Stimme. »Sie leugnen feige das, was Sie gestern selbst gesagt haben. Also, Zeuge, ich frage noch einmal: Erkennen Sie in diesen drei Männern, die hier auf der Anklagebank sitzen, die drei Subjekte wieder, die Sie aus dem Laden O'Banions haben herauslaufen sehen?«

»Nein, keineswegs, Herr Präsident. Sie haben gar keine Ähnlichkeit mit jenen!«, erwiderte der biedere Handwerker eifrig. »Sie waren viel kleiner als diese hier und ... viel dicker!«

»Erinnern Sie sich daran, dass Sie, bevor die Vernehmung begann, geschworen haben, die reine Wahrheit und nichts als die reine Wahrheit zu sagen?«

»Ja, ich erinnere mich, Herr Präsident; darf ich jetzt gehen, Herr Präsident?«

»Gehen Sie zum Teufel!«, antwortete ihm der Vorsitzende grob; er war kein Neuling und hatte sofort begrif-

fen, was inzwischen vorgefallen war.

Die Gangster hatten einfach die Zeugen eingeschüch-tert! Aus den Leuten war nun nichts mehr herauszuholen. Als der Bäckermeister den Saal verließ, warfen ihm die drei auf der Anklagebank einen spöttischen Blick nach.

In diesem Augenblick betrat ein Kriminalbeamter den Sitzungssaal, meldete sich beim Vorsitzenden und sagte mit lauter Stimme, sodass es jeder hören konnte: »Herr Staatsanwalt, melde gehorsamst, dass ich Alfonso Capone und Ed Weller verhaftet habe; die beiden Verhafteten stehen sofort zur Verfügung des Herrn Staatsanwalts!«

»Es ist gut! Sie können sich einstweilen zurückziehen und draußen warten«, sagte der Vorsitzende zu ihm.

Jetzt erschien ein anderer Zeuge vor dem Tisch des Untersuchungsrichters, unser alter Freund Crutchfield, der schwarze Diener und Angestellte von Dion O'Banion. Das Negerlein war vollkommen zerknirscht; es hätte nicht viel gefehlt, dass er laut losgeheult hätte. Er warf nach allen Seiten Blicke um sich wie ein ängstliches Kalb; nur die tiefschwarze Farbe seiner Haut ließ nicht erkennen, wie sehr das Blut aus seinem Gesicht gewichen war.

»Sie sind der Diener von Dion O'Banion?«

»Nein ... Herr!«

»Nein?!«, rief der Vorsitzende höchst erstaunt. »Ja, ja, Herr; ich war sein Diener. Aber ... ich habe nichts gesehen, wirklich nicht. Ich war nicht im Laden.«

»Sie wollen doch nicht behaupten, dass Sie nicht im La-

den waren, wenn die Polizisten Sie dort gefunden haben?!«

»Herr Prr... Prr... Präsident, ich w... w... war im Laden, aber ganz hinten, ganz hinten, ganz weit hinten. Da waren noch ein paar fest verschlossene Türen dazwischen; wo ich war, konnte ich nichts hören.«

»Und wie ist es mit dem kleinen Guckloch, durch das Sie nach Ihrer gestrigen Erklärung alles haben beobachten können, was im Laden geschah?«

»Das ist eine Lüge!«

»Eine Lüge?! Sie wagen zu behaupten, dass ich lüge?!«, brüllte ihn der Vorsitzende wütend an. »Kriminalbeamter, verhaften Sie sofort diesen Mann hier!«

»Nein, um Gottes willen nicht, Herr Präsident; ich wollte doch nur sagen, dass es eine Lüge ist, dass dieses Guckloch überhaupt da ist!«

»Jetzt lügst du!«, unterbrach ihn Shoemaker, der einen Augenblick vorher durch eine Seitentür den Saal betreten hatte und nun, nachdem er den Vorsitzenden kurz begrüßt hatte, auf der Estrade neben ihm Platz nahm. »Ja, dann habe ich eben gelogen, als ich erklärte, dass ich durch das Guckloch gesehen habe ... Ich habe nichts gesehen, Herr Präsident!«

»Und erkennen Sie in diesen Leuten hier die Mörder Ihres Herrn?«

»Ach nein, Herr! Die anderen Leute waren viel, viel größer und auch dünner als diese hier.«

»Woher wissen Sie denn das? Sie haben doch eben ge-

sagt, dass Sie sie nicht gesehen haben! Und wenn Sie sie nicht gesehen haben, woher wollen Sie dann wissen, ob die Mörder größer oder kleiner gewesen sind als die, die hier auf der Anklagebank sitzen?«

»Sie haben recht, Herr!«, sagte der Diener, jetzt vollkommen aus der Fassung gebracht. »Schmeißen Sie mich hier raus, Herr, ich weiß nicht mehr, was ich rede. Darf ich weggehen?«

»Mach, dass du rauskommst, du Spitzbube!«

In diesem selben Augenblick wurde die Tür zum Saal heftig aufgerissen. Eine zitternde Frau mit verzerrtem Gesicht und blutunterlaufenen Augen stürzte in das Zimmer. Hinter ihr raunte ein Justizwachtmeister, der sich vergeblich bemühte, die Frau zurückzuhalten. »Herr Präsident!«, rief die Frau in herzerreißendem Ton. »Mein Sohn! Man hat mir meinen Sohn geraubt!«

»Ihren Sohn ...?«, versetzte der Vorsitzende ganz perplex und rückte sich erst einmal den Kneifer auf der Nase wieder zurecht. »Wer ist denn Ihr Sohn?«

»Jackie ... der kleine Junge, der heute hierherkommen sollte, um auszusagen ... und der jetzt von diesen gemeinen Gangstern entführt worden ist.«

Jetzt hielt es Shoemaker für geboten einzugreifen. Er erklärte dem Präsidenten, dass Jackie jener sympathische Junge sei, der gestern auf dem Polizeipräsidium die drei Gauner mit solcher Heftigkeit des Mordes beschuldigt habe. Die Nachricht von der Entführung des kleinen Jackie machte auf Mac-Swiggling und die Zeugen einen

sehr tiefen Eindruck. Die Angst, die der Bäcker und der Diener spürten, wurde dadurch um wenigstens das Doppelte erhöht. Die Verhafteten dagegen mussten sich zusammennehmen, um ihre Freude nicht zu offensichtlich werden zu lassen. Der von ihnen am meisten gefürchtete Zeuge war ja gerade dieser kleine Junge. Dieser Bengel war tapferer und ehrlicher als viele große Männer. Er hatte sie gestern sofort wiedererkannt und ohne zu zögern seine Beschuldigungen gegen sie ausgesprochen.

Das Drama im Gerichtssaal spitzt sich weiter zu. Während die Zeugen aus Angst schweigen, zeigt die Schilderung der Entführung Jackies die skrupellose Effizienz des organisierten Verbrechens. Shoemakers Entschlossenheit bildet hier den einzigen Gegenpol zur drohenden Freilassung der Verdächtigen.

Die Leute, die einen so gefährlichen Zeugen wie diesen Jackie entfernt hatten, hatten ihnen damit den besten Gefallen getan! Die drei Verbrecher hatten denselben Gedanken: Die Revolverschützen der Brüder Genna hatten es mit Bestimmtheit übernommen, den Verkehrsschutzmann zu erledigen, der sicher nicht von seiner einmal abgegebenen Erklärung abweichen würde. Ebenso hatten sie es wohl übernommen, den kleinen Jungen zu rauben, der in ihnen sogleich so sicher die Mörder von Dion O'Banion wiedererkannt hatte.

Die unglückliche Mutter von Jackie weinte untröstlich. Shoemaker verließ seinen Platz, ging auf sie zu und sagte bewegt: »Ich verspreche Ihnen, dass ich Himmel und

Erde in Bewegung setzen werde, um herauszubekommen, wo Ihr Sohn steckt. Ich würde mich selbst am meisten freuen, wenn ich ihn Ihnen gesund und lebendig wieder herbeischaffen könnte. Aber sagen Sie mir doch, liebe Frau: Woher wissen Sie, dass Jackie entführt worden ist?»

»Ich hatte ihn fortgeschickt, damit er ein paar Besorgungen für mich machen sollte. Als er wieder nach Hause kommen wollte, trafen ihn ein paar andere Jungen, mit denen er sonst immer spielt. Er blieb stehen und unterhielt sich mit ihnen. In diesem Augenblick erschien ein Auto, das aus der Nebenstraße kam, und blieb genau an der Ecke stehen. Mein Jackie kümmerte sich natürlich nicht darum; es ist ja schließlich nichts Besonderes dabei, wenn da mal ein Auto anhält, denn gerade bei uns herrscht ein sehr starker Autoverkehr.

Mein Junge verabschiedete sich also von seinen Freunden, um nach oben zu gehen. In diesem Moment sprangen zwei von den Männern, die im Auto saßen, heraus, stürzten sich auf meinen Jungen, hielten ihm den Mund zu, damit er nicht um Hilfe schreien könne, und warfen ihn ins Auto. Während das geschah, wartete ein anderer dieser Verbrecher mit der Pistole in der Hand draußen und bedrohte die Jungen, damit sie nicht etwa wegliefen und Hilfe herbeiholten ... Kaum war mein Jackie im Wagen, als dieser auch schon losraste. Als bei den Kindern der erste Schreck verflogen war, kamen sie nach oben zu mir in die Küche gestürzt, um mir alles zu erzählen. Sie können sich denken, wie mir zumute war ...«

Der Vorsitzende räusperte sich. Die Beweislage war durch das Schweigen der Zeugen dünn geworden. »Die amerikanischen Gesetze verbieten es in der Tat, dass jemand nur aufgrund von Indizien oder Vermutungen hin in Haft bleibt. Ich bestimme also hiermit, dass den Verhafteten die ...«

Er wollte gerade sagen »Freiheit wiedergegeben wird«, als plötzlich der Polizeichef den Vorsitzenden unterbrach.

»Das amerikanische Gesetz«, sagte Shoemaker, »gestattet, dass die Untersuchungshaft zweiundsiebzig Stunden dauert. Die Beschuldigten sind aber erst seit knapp vierundzwanzig Stunden in Haft. Ich ersuche daher darum, dass ihre Haft so lange aufrechterhalten bleibt, bis die zweiundsiebzig Stunden um sind.«

Scalise, Anselmi und Yale warfen Hauptmann Shoemaker daraufhin einen Blick voll unendlicher Wut zu. Dieser sah sie nur verächtlich an.

»Zugestanden!«, entschied der Vorsitzende. »Der Antrag von Herrn Hauptmann Shoemaker entspricht durchaus den Bestimmungen des Gesetzes.«

»Danke gehorsamst, Herr Präsident!«, sagte dieser. »Die restlichen Stunden dieses Zeitraums werde ich benutzen, um den völligen und absoluten Beweis dafür zu erbringen, dass diese hier die Mörder von Dion O'Banion sind – ebenso wie dafür, dass die Ermordung des Verkehrsschutzmanns sowie die Entführung des kleinen Jackie eine Tat ihrer Komplizen ist.«

»Führen Sie die Verhafteten ab und bringen Sie sie wieder in ihre alten Zellen!«, befahl nun der Vorsitzende den Kriminalbeamten.

Als die drei Gangster abgeführt wurden, warfen sie Shoemaker im Herausgehen einen giftigen Blick zu, da sie seinetwegen nun noch länger festsitzen mussten. Der Detektiv rief ihnen noch nach: »Wartet nur, ich werde euch schon kriegen, Herrschaften!«

4. Kapitel

Capone wird vorgeführt

Dies ist ein faszinierender Moment in deiner Erzählung. Die Einführung der Witwe Mabel O'Banion und ihres Bruders Ronny bringt eine neue emotionale und zugleich dubiose Dynamik in den Gerichtssaal. Besonders der Kontrast zwischen Mabels theatralischem Flehen um Gerechtigkeit und der kühlen Erscheinung Al Capones am Ende des Abschnitts ist dramaturgisch sehr wirkungsvoll.

Als die Verhafteten den Saal verlassen hatten, trat ein Justizwachtmeister ein. Er meldete sich beim Vorsitzenden und sagte: »Die Witwe O'Banions möchte den Herrn Präsidenten sprechen!«

»War sie zum Termin geladen?«, fragte dieser den Staatsanwalt. »Nein, Herr Präsident!«, antwortete Mac-

Swigging. »Na, trotzdem – sie soll hereinkommen, da sie ja schließlich am meisten an der Sache interessiert ist«, befahl der Vorsitzende.

Die Witwe von Dion O'Banion, Mabel Gurio, eine noch junge Frau von vierundzwanzig Jahren, sehr blond, erschien vor dem Tribunal. Sie war in Trauerkleidung; der Ausdruck des Kummers verlieh ihrem Gesicht einen ganz besonderen Reiz. Doch sie war nicht allein gekommen; ihr Bruder begleitete sie. Er war ein Mann von etwas über dreißig Jahren, ebenfalls blond – ein ausgesprochen irischer Typ. Er sah unsympathisch aus und machte den Eindruck eines ziemlich großen Faulpelzes; man konnte annehmen, dass er seinem Schwager Dion O'Banion ständig auf der Tasche gelegen hatte. Auch Ronny Gurio war in einem dunklen Anzug erschienen.

»Wer sind Sie denn?«, fragte ihn der Vorsitzende mit einer gewissen Schärfe. »Ich habe nur das Erscheinen der Witwe angeordnet, von Ihnen aber überhaupt nichts gewusst.«

»Ich bin der Bruder von Mabel. Herr Präsident, entschuldigen Sie bitte, dass ich mit hereingekommen bin, aber ich kann Ihnen nachher so wichtige Enthüllungen machen, dass es Ihnen schließlich ganz angenehm sein wird, dass ich dabei bin. Zuerst soll natürlich meine Schwester sprechen; hoffentlich kann sie zusammenhängend reden, denn sie ist sehr, sehr traurig.«

Bei diesen Worten trat Mabel einen Schritt vor, ging an die Estrade heran und rief mit lauter Stimme, während

sie auf die Knie fiel: »Gerechtigkeit! Gerechtigkeit, Herr Präsident! Der Mord an dem Mann, der mein Ein und Alles war, darf nicht ungesühnt bleiben!«

»Aber stehen Sie doch auf, meine Dame!«, bat sie der Vorsitzende. »Es ist doch nicht nötig ...«

»Ich stehe nicht eher auf, als bis ich von Ihnen das formelle Versprechen habe, dass mir Gerechtigkeit widerfahren soll – dass die Schuldigen am Tode meines Mannes bestraft werden. Wenn Dion sterben musste, dann ist es auch gerecht, dass seine Mörder sterben, vor allem derjenige, der die Waffe auf ihn gerichtet hat.«

»Aber selbstverständlich, ich verspreche Ihnen mit aller Feierlichkeit, dass der Gerechtigkeit Genüge getan wird. Jetzt stehen Sie aber bitte vom Boden auf! Nehmen Sie hier auf der Bank Platz und sprechen Sie dann; das Gericht wird Ihren Worten aufmerksam lauschen. Vor allen Bereichen: Können Sie uns sagen, ob Sie den oder die Mörder Ihres Mannes kennen oder ob Sie eine Ahnung haben, wer es sein könnte?«

»Ja, Herr Präsident!«

»Nennen Sie den Namen!«

»Alfonso Capone!«

Mabel Gurio hatte diesen Namen so feierlich und mit solcher Überzeugung ausgesprochen, dass jedermann annahm, sie wisse es mit Bestimmtheit. »Sind Sie sich dessen sicher, was Sie da behaupten?«, fragte sie der Vorsitzende. »Nicht einmal Scarface selbst wird es wagen, wenn er vor mir steht, das zu leugnen. Er, und nur er al-

lein, hat Schuld an der Ermordung meines Gatten.«

»Sie meinen, er wird es in Ihrer Gegenwart nicht wagen, es zu leugnen?! Hm!«, sagte der Vorsitzende. Er wandte sich zum Staatsanwalt um: »Capone ist ja schon verhaftet; ich werde ihn vorführen lassen.«

Shoemaker blieb unterdessen mit verschränkten Armen sitzen, ohne auch nur ein einziges Wort zu sagen. Der Vorsitzende befahl jetzt, Capone und die beiden Männer, die mit ihm zusammen verhaftet worden waren, vorzuführen. Ein paar Augenblicke später erschienen Alfonso Capone, Ed Weller und Frank Rio im Saal.

Die drei waren gleichzeitig verhaftet worden und wurden nun auch zur gleichen Zeit vor Gericht vorgeführt. Als die Verhaftung gemeldet wurde, nannten die Zeitungen nur die Namen von zweien statt aller drei. Zuerst erwähnten sie vor allem Capone wegen seiner großen Bedeutung im Leben von Chicago und dann Ed Weller, auf dem noch immer die falsche Anklage ruhte, er habe den Direktor des »Chicago Herald« ermordet. Frank Rio hingegen erwähnten sie nicht. Das kam daher, dass die anderen beiden Figuren das öffentliche Interesse allein für sich in Anspruch nahmen.

Alfonso Capone erschien wie immer vollkommen ruhig und als Mann von Welt vor dem Tribunal.

Das ist eine fantastische Szene! Hier prallen zwei Welten aufeinander: Der feige, fast schon komödiantische Ronny Gurio und der charismatische, schlagfertige Al Capone. Capones Arroganz und sein »lateinischer Witz«

machen ihn in diesem Moment fast zur sympathischeren Figur, obwohl er der Schwerekriminelle ist.

Wie seine Gefährten, so war auch er an der einen Hand gefesselt, während ein Kriminalbeamter das andere Ende der Stahlkette am Griff hielt. Capone begrüßte mit einer leichten Verbeugung die Witwe von Dion O'Banion, ohne dass diese es jedoch für nötig hielt, die Höflichkeit zu erwidern. Er nahm auf der Anklagebank Platz und setzte sich zwischen Ed Weller und Frank Rio.

»Mister Capone«, sagte jetzt der Vorsitzende, auf den die vollkommene Ruhe, die der Alkoholschmuggler zur Schau trug, großen Eindruck machte, »die verwitwete Frau O'Banion hat in Ihrer Gegenwart eine wichtige Mitteilung zu machen. Gnädige Frau, wiederholen Sie bitte in Gegenwart von Alfonso Capone, wer Ihrer Meinung nach der Mörder Ihres Gatten ist.«

»Dieser!«, rief Mabel Gurio aufspringend und deutete mit ausgestrecktem Arm in anklagender Haltung auf Capone. »Ich?!«, fragte der Bezeichnete lächelnd. »Wissen Sie denn so bestimmt, dass ich der Mörder Ihres Mannes bin?«

»Jawohl!«, warf da ihr Bruder Ronny ein. »Und ich weiß es auch!«

»Nanu!«, fragte der Vorsitzende höchst verwundert. »Was wissen Sie denn? Woher wissen Sie es? Etwa deshalb, weil Ihre Schwester diese Behauptung aufgestellt hat?«

»Nein, Herr Präsident!«, widersprach der Ire. »Weil ich

es selbst gesehen habe!«

»Du, du schmutziger Ire!«, brüllte ihn Alfonso Capone an. In diesem Augenblick erhob sich der Schmugglerkönig von seinem Sitz, als ob er sich auf den unverschämten Menschen stürzen wolle. Ronny Gurio bekam es mit der Angst zu tun, wandte dem Gericht den Rücken zu und eilte zur Tür, wo er mit zitternden Fingern die Klinke ergriff.

»Ha, ha ...« Ein homerisches Gelächter hallte von der Wölbung des Saales wider. Es war Capone, der so unbändig über die Angst lachte, die der feige Gurio eben zeigte.

»He, Zeuge! Was soll das?«, rief der Vorsitzende ärgerlich dem Bruder der Witwe zu. »Dieser Mensch soll festgehalten werden; ich habe keine Lust, von ihm erdrosselt zu werden!«, bat Ronny Gurio vollkommen außer Fassung. »Wenn ich nicht vor ihm sicher bin, dann sage ich nicht aus!«

»Verhafteter!«, sagte nun der Vorsitzende mit Strenge. »Ich mache Sie darauf aufmerksam, dass Sie unter keinen Umständen gegen irgendjemanden hier im Saal, der eine Aussage macht, etwas unternehmen dürfen. Sollten Sie noch einmal eine drohende Haltung einnehmen, dann muss ich den Befehl geben, Sie an beiden Händen zu fesseln.«

»Aber ... Herr Präsident!«, versetzte Capone, ohne sich aufzuregen. »Ich bin ja kaum dazu gekommen, überhaupt aufzustehen. Die Beamten hier, die uns bewachen, können ja bestätigen, was ich sage. Ich bin allerdings ein

bisschen von meinem Sitz aufgestanden, aber das kommt daher, dass ich anscheinend im Gefängnis Ungeziefer bekommen habe und dass mich wohl ein Floh gepiekt hat. Nur dieses armselige Insekt hat die Furcht bei dem sehr verehrten Herrn Ronny Gurio hervorgerufen. Beruhigen Sie ihn doch bitte, Herr Präsident. Er sagt, er habe Angst, dass ich ihn mit den Händen erdrossle. Herr Gurio möge wissen, dass Alfonso Capone noch niemals Lust verspürt hat, Schweineschlächter zu werden!«

Die letzten Worte von Scarface riefen im ganzen Saal ein großes Gelächter hervor; der Schmugglerkönig hatte wieder einmal einen Beweis seines sprichwörtlichen Humors gegeben. In dem ernstesten Lande der Yankees ließ der Italiener wieder einmal den lateinischen Witz sprühen – diese unnachahmliche Gabe, die die angelsächsische Rasse niemals besessen hat.

Aber das Lächeln, das dieser Zwischenfall auf alle Gesichter gezaubert hatte, wurde schnell von den Worten, die die Witwe O'Banions jetzt sprach, weggewischt. Die schöne, kummervolle Frau sagte, während sie mit heftigen Bewegungen den schwarzen Trauerschleier hin und her bewegte:

»Alfonso Capone ist ein Zyniker; er ist der Mörder meines Mannes, und nun versucht er mit gemeinen Witzen den Verdacht von sich abzulenken – er, der mit dieser furchtbaren Tat den Fluch der Menschen und des Gesetzes auf sich geladen hat.«

Als Ronny Gurio sah, dass die Kriminalbeamten Capo-

ne aufmerksam bewachten, schöpfte er wieder Mut, trat an die Estrade heran und sagte entschlossen:

»Meine Schwester hat recht; diese drei Männer da haben die Ermordung meines armen Schwagers vollbracht. An jenem Morgen wollte ich ihn zufällig besuchen, als ich diese drei Gauner aus seinem Laden herauskommen sah. Einen Augenblick später machte ich die Tür zum Laden auf, ohne natürlich eine Ahnung von der Tragödie zu haben, die sich dort drinnen abgespielt hatte. Meine entsetzten Augen sahen mitten im Laden den reglosen Körper meines unglücklichen Schwagers, der in einer großen Blutlache lag. Die da haben ihn ermordet, Herr Präsident! Bevor ich diese furchtbare Entdeckung machte, sah ich Capone den Laden verlassen und in sein gepanzertes Auto steigen – so deutlich, wie ich Sie selbst sehe, Herr Präsident! Hinter ihm gingen Frank Rio und dieser Gauner da, Ed Weller, der schon den Mord an einem anderen anständigen Menschen auf dem Gewissen hat.«

»Kanaille!«, spuckte ihm Frank Rio ins Gesicht. »Elen-der! Lügnerischer Schuft!«, rief Ed Weller. »Ruhe! Ordnung!«, befahl der Vorsitzende und schwang heftig die Glocke.

In diesem kritischen Augenblick bat Shoemaker den Vorsitzenden um die Erlaubnis, ein paar Fragen an den Zeugen zu stellen.

Über den Fortgang dieser Vernehmung lesen Sie im
nächsten Heft (Nr. 36) unter dem Titel

Capone vor dem Richter